

**Irene Below und das Prinzip des Wachsens.  
Über ein Lehrforschungsprojekt und die Verwirklichung eines Traumes**

Im Januar 1993 und tauchen in zwei Dessauer 20er-Jahre-Siedlungen zum ersten Mal eine Gruppe neugierig fragender junger Leute aus Bielefeld auf. Es sind KollegiatInnen des Bielefelder Oberstufen-Kollegs<sup>1</sup>, die zusammen mit ihrer Lehrenden Irene Below an den Lebens- und Wohnformen der BewohnerInnen interessiert sind.

Dass im Zusammenhang mit diesen Forschungsarbeiten Leben und Werk eines seit 1929 verschollen geglaubten Architekten ans Tageslicht gebracht wird, ahnt noch niemand. Auch kann sich noch niemand vorstellen, dass im Laufe des Projektes und seiner Folgeprojekte eine mehr als 80 Tafeln umfassende Ausstellung über das Wohnen und Haushalten in Dessauer Siedlungen entstehen wird, die in Bielefeld (1993), Dessau (1993 u. 1994), Bonn (1995), Weimar (1996) und Bernburg (2000) zu sehen ist und durch ein Katalogbuch<sup>2</sup> ergänzt wird.

Das von Irene Below formulierte *Prinzip des Wachsens* sowie ihre Beharrlichkeit und ihr Durchhaltevermögen, stellen m.E. die Basis dar, auf der das Projekt gedeihen konnte. Mit Hilfe dieser Herangehensweise und den von den TeilnehmerInnen mitgebrachten Interessen und Kompetenzen wuchsen die Vorstellungen und Ideen und später die Ausstellung. Was sie an Fähigkeiten nicht mitbrachten, mussten sie erlernen. Dies galt für die Kollis<sup>3</sup> wie für Irene.

Ich war einer dieser jungen Leute, die fragend und fotografierend durch die Siedlungen liefen und hatte 1992 an einer Exkursion zum Bauhaus Dessau teilgenommen. Im gleichen Jahr machte ich meinen Abschluss am Oberstufen-Kolleg. Eine studentische Hilfskraftstelle am Oberstufen-Kolleg und ein Werkvertrag am Bauhaus Dessau ermöglichten mir anschließend das Projekt bis zum Ende zu begleiten.

Dieser Text soll einen Einblick in die pädagogische Arbeit Irene Belows – wie ich sie kennengelernt habe – ermöglichen. Das von ihr zugrunde gelegte *Prinzip des Wachsens* möchte ich im Folgenden anhand des Projekts illustrieren und erläutern.

Irene Below beschreibt ihre Herangehensweise an das Projekt so: „Ziel des Projekts war zu Beginn nicht eine Ausstellung oder ein vergleichbares Produkt, das einzelne Arbeitsschritte zwingend vorgibt. Vielmehr ging es mir zunächst vor allem darum, daß wir – die KollegiatInnen und ich – Wissenschaft und Forschen als einen Prozess neugierigen Fragens und selbstbestimmten Arbeitens erfahren konnten, bei dem wir uns alle immer wieder auf einen gemeinsamen Rahmen, gemeinsame Fragestellungen und gemeinsame Ziele verständigten.“<sup>4</sup>

Es geht beim *Prinzip des Wachsens* um prozess- und projektorientiertes Arbeiten, das Erfahrungsräume für individuelle Interessen öffnet, in dem etwas Gemeinsames geschaffen wird, das durch den persönlichen Bezug der Beteiligten zum Thema gekennzeichnet ist. Wie sich diese Aspekte im Projekt niedergeschlagen haben, möchte ich im Folgenden aufzeigen.

Am Anfang stand Irenes Kursankündigung mit dem Titel *Wer sich nicht wehrt, endet am Herd*, in der sie ihre Forschungsinteressen formulierte. Diese drehten sich um Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Rolle und Situation der Frau in den neuen und alten Bundesländern und um die Frage nach alternativen Formen des Lebens und Haushaltens. Dabei ging es auch um Konzepte ökologischen bzw. nachhaltigen Bauens in den 20er Jahren und heute. Irene hielt das Projekt darüber hinaus offen für die Interessen und den Gestaltungswillen der TeilnehmerInnen. Auf diese Weise gab das Projekt Raum für neue Perspektiven und Ideen und formte sich im Prozess. Wir verteilten in den Siedlungen einen vorher erstellten Fragebogen, mit Hilfe dessen wir u. a. herausfinden wollten, wie viele Personen in den Wohnungen wohnen, ob die Frau neben der Familie erwerbstätig ist und in wie weit der Garten zur Gewinnung von Obst und Gemüse diene. Außerdem sollte der Fragebogen auf unsere Forschungsarbeit aufmerksam machen und es uns erleichtern mit den BewohnerInnen ins Gespräch zu kommen. Als wir im Bauhaus Dessau, das Irene zur Unterstützung gewinnen konnte, die ersten Ergebnisse unserer Forschungen auf Pappen in Form von Bildern und Texten zeigten, entstand die Idee zur Ausstellung.

Am Wachstumsprozess der Ausstellung verdeutlicht sich meines Erachtens das sinnvolle Ineinandergreifen von Prozess- und Projektorientierung. Der Projektcharakter unseres Vorhabens forderte uns auf, unsere Arbeit zu strukturieren, Zwischenziele zu formulieren und zu Ergebnissen zu kommen, auf die im weiteren Verlauf aufgebaut werden konnte. Von Beginn an arbeiteten wir in Kleingruppen. Dies erwies sich als eine gute Möglichkeit trotz möglichst offener Ausrichtung immer wieder überschaubare und kurzfristig erreichbare Ziele vor Augen zu haben. So wurden einzelne Themenbereiche von zwei oder drei Personen übernommen, die gezielt recherchierten und jeweils eine oder mehrere Ausstellungstafeln anfertigten. Später wurde dann sichtbar, wie sich die eigene Arbeit ins Ganze einfügte und wie das Ganze mit/aus den Einzelteilen wuchs.

Charakteristisch für das Projekt war also die Offenheit in Form und Ergebnis, um möglichst lange gestaltbar zu bleiben. Dazu schreibt einer der MacherInnen im Katalogbuch: „Früher brauchte ich feste Konzepte, um etwas bearbeiten zu können. Das mag für manche Bereiche immer noch passen, doch ich habe gelernt, daß bei vielen Dingen immer Neues hinzukommt, sich verändert und zurückgenommen werden muß.“<sup>5</sup>

Zu ihren bereits formulierten Interessen öffnete Irene durch das *Prinzip des Wachsens* Freiräume für die individuellen Interessen der Einzelnen. Dadurch war es mir z. B. möglich, zunächst *nur* als Fotograf mit nach Dessau zu reisen und dort Fotos vom heutigen Zustand der 20er-Jahre-Siedlungen zu machen. Parallel dazu konnte ich Ideen für eigene Fotoprojekte realisieren, die unabhängig vom eigentlichen Projekt waren. Schnell wuchs jedoch mein Interesse an den Menschen in den Siedlungen, ihren ganz persönlichen Geschichten und ihren Wohn- und Lebensformen. Ein anderer Teilnehmer war zunächst an der Nutzung der Küchen interessiert und arbeitete schließlich über die Siedlungshäuser des Bauhauses. Eine Teilnehmerin spezialisierte sich auf die Rolle der Frau in den 20er Jahren, wäh-

rend sich eine weitere mit den Meisterhäusern des Bauhauses beschäftigte und damit einen neuen Themenbereich eröffnete. Als die technische Weiterentwicklung des Ausstellungssystems notwendig wurde, fanden sich in der Gruppe schnell Interessierte, die dies erfindungsreich und mit viel Engagement durchführten. Die von Irene aufgeworfene Frage nach den eigenen Wohnformen und Lebensentwürfen kam immer auf und schien etwas Verbindendes zwischen all den verschiedenen persönlichen Interessen zu stiften. Dadurch und durch das gemeinsame Planen und Arbeiten wurde im Laufe der Zeit das Projekt mehr und mehr zur gemeinsamen Sache. Die Identifikation mit dem Ausstellungsprojekt förderte die Verantwortung der/des Einzelnen für das Ganze und das Interesse an den Arbeiten der Anderen. So saßen wir z. B. im Bauhauscafé zusammen, berichteten von den Gesprächen mit den BewohnerInnen und diskutierten neue Erkenntnisse. Einige erzählten z. B. vom Besuch bei Frau A:

„Sie wohnt in der Doppelreihe, dort wo der Typ I steht – die ersten Siedlungshäuser des Bauhauses. Frau A. ist dort 1927 direkt nach der Fertigstellung der Häuser mit ihren Eltern eingezogen. Sie war damals 21 und hat viel von früher erzählt. In ihrem Haus ist vieles noch so, wie es damals war. Im Gegensatz zu den allermeisten Häusern aus der Siedlung. Die sind so umgebaut, dass man sich nur noch schwer vorstellen kann, wie sie im ursprünglichen Zustand ausgesehen haben. In vielen Häusern wurden bereits in den ersten Jahren Umbauten durchgeführt.“

Wir diskutierten über Sinn und Unsinn von Umbauten an diesen Häusern und darüber, wie man Denkmalschutz mit dem Recht auf eigene Wohnraum-/Hausgestaltung in Einklang bringen kann.

Unsere Gespräche untereinander und die direkten Gespräche mit den BewohnerInnen machten uns häufig auf unsere eigenen Wohnsituationen aufmerksam und veränderten den Blick auf diese. Die dabei entstandene und von Irene intendierte Frage nach den Alternativen zu unseren eigenen Wohn- und Lebenssituationen verschob unser Interesse mehr und mehr auf die Siedlung des damaligen Gropius-Konkurrenten Leopold Fischer. Damit verschob sich auch die bisherige Ausrichtung der Ausstellung. Ging es bis dahin zentral um die Bauten des Bauhauses, kam ein alternatives Siedlungsprojekt mit in den Blickpunkt. Gleichzeitig änderten wir den Titel der Ausstellung in *es gab nicht nur das bauhaus*. In der *Fischersiedlung* in Dessau-Ziebigk entdeckten wir Angebote zu Wohn- und Lebensformen, die unseren eigenen Vorstellungen alternativen Wohnens wesentlich näher waren, als die des Bauhauses. Dieser Architekt beeindruckte uns durch sein Wohnkonzept, das sich an den Bedürfnissen der Menschen orientierte und bereits viele Aspekte aufgriff, die heute für ökologisches Bauen stehen. Zusammen mit dem Gartenarchitekten Leberecht Migge entwickelte Fischer wegweisende Modelle zur Abfallverwertung und Ressourcenschonung.

Aus von Irene wiederentdeckten Unterlagen und Gesprächen mit den BewohnerInnen haben wir erfahren, wie der Selbstversorgergarten gedacht war und wie er genutzt wurde. Uns wurde von denen BewohnerInnen erklärt, wie das Torfklo funktionierte, wie es geleert wurde und wie der Dung – fast wie bei Wein nach Jahrgängen – chronologisch sortiert verwahrt wurde, bevor er als Dünger für den

Garten diente. Wir haben nachvollzogen, wie das Regenwasser vom Flachdach mitten durch das Haus in der Garten geführt und dort verrieselt wurde (und wird).

Unser Interesse an dieser Architektur und den damit verbundenen Lebensentwürfen wuchs mit den Erfolgen bei der maßgeblich von Irene betriebenen Wiederentdeckung des Lebens und der Arbeit von Leopold Fischer. Hier liegt die Vermutung nahe, dass die schnelle Integration der neuen Erkenntnisse durch das in dem Projekt angelegte *Prinzip des Wachsens* erleichtert und befördert wurde.

Für uns war das Projekt im Sommer 1994, als die Ausstellung in einer erweiterten und überarbeiteten Fassung im Dessauer Museum für Stadtgeschichte gezeigt wurde, erst einmal abgeschlossen.

Fast nebenbei haben wir während der Arbeit an der Ausstellung und den Exkursionen in Dessau mit den Elbauen, dem Wörlitzer Gartenreich, mit Fahrten nach Bitterfeld, Leipzig und ins Umland von Dessau viel über Land und Leute erfahren, das Bauhaus nicht nur als spannendes Gebäude, sondern auch seine Mitarbeiter als liebenswerte und tatkräftige UnterstützerInnen kennengelernt, Plakate und Einladungskarten entworfen und nicht zuletzt Freundschaften geschlossen.

Als Lehrende und Projektleiterin nimmt Irene Below die zentrale Rolle in diesem Lehrforschungsprojekt ein. Sie hat einerseits beharrlich aber eher im Hintergrund ihre persönlichen Interessen verfolgt, wie z.B. das Kennenlernen des Lebens der Menschen – vor allem der Frauen – der ehemaligen DDR, das Zutagefördern der Ideen und der Lebensgeschichte eines vergessenen Architekten und die Frage nach unseren eigenen Lebensentwürfen. Was dabei entstand war „die Verwirklichung eines Traumes“<sup>6</sup>: Die Möglichkeit einer gemeinsamen Arbeit, in der sich jedeR entsprechend der persönlichen Interessen und Fähigkeiten einbringen und weiterentwickeln kann. Dafür steht letztlich das „Prinzip des Wachsens“. Und Irene selbst war der Garant für das Gelingen dieses Vorhabens. Ihr Interesse an den Ideen, Vorstellungen und Kompetenzen der Kollis und ihre Fähigkeit Beziehung zu und zwischen den MitstreiterInnen herzustellen bzw. anzustiften weckte ein Gemeinschaftsgefühl und das Engagement der Einzelnen: „Mich hat auch immer wieder erstaunt, mit welcher Motivation wir uns immer wieder in die Arbeit gestürzt haben. Die Ausstellung war etwas wofür ich bereit war, mehr Zeit und Einsatz zu investieren, als für normale Kurse.“<sup>7</sup>

Irenes Begeisterung am gemeinsamen Forschen war oft ansteckend und könnte auch einer der Gründe dafür sein, dass nicht nur die KollegiatInnen engagiert dabei waren, sondern sogar BewohnerInnen zur Präsentation der Ausstellung in Bernburg eigene Tafeln über ihre – vom Architekten Leopold Fischer geplanten – Siedlung angefertigt haben.

Aus den Ausführungen der beteiligten KollegiatInnen im Katalogbuch zur Ausstellung wird klar, wie viele Erfahrungen die Einzelnen aus dem Projekt mitgenommen haben, von denen sie heute profitieren können. Ich bin sicher, dass es Irene genauso geht und hoffe, dass sie auch in Zukunft weiterhin den einen oder anderen Traum verwirklichen kann.

- 1 Das Oberstufen-Kolleg ist eine experimentelle gymnasiale Oberstufe. Es führt also zur Allgemeinen Hochschulreife und erprobt dabei neue Lehr- und Lernformen sowie neue Lerninhalte.
- 2 es gab nicht nur das bauhaus – wohnen und haushalten in dessauer siedlungen der 20er jahre (Kat.-Buch). Stiftung Bauhaus Dessau 1994.
- 3 *Kollis* ist die am OS übliche Abkürzung für KollegiatInnen.
- 4 Irene Below in: es gab nicht nur das bauhaus ..., wie Anm. 2, S. 10.

- 5 Sebastian Holtkamp in: ebd., S. 21.
- 6 Irene Below in einer E-Mail an den Autor auf die Frage nach ihrer wichtigsten Erfahrung in diesem Projekt: „Dass wir – Kollis, Du und ich – nach einer Weile einfach zusammengearbeitet haben, das auch konnten – das war sozusagen eine Verwirklichung eines Traumes.“
- 7 Pamela Blomeyer in: es gab nicht nur das bauhaus ..., wie Anm. 2, S. 20.